

Liebe Bergen-Enkheimerinnen, liebe Bergen-Enkheimer,

zunächst möchte ich Ihnen meinen aufrichtigen Dank dafür ausdrücken, hier stehen und reden, ja, für das nächste Jahr sogar wohnen zu dürfen. Dieses Stadtschreiberamt hat mich wirklich überrascht, aus irgendeinem Grund erschien es mir wie eine anderen vorbehaltene Würdigung. Nun aber ist es so gekommen, und ich muss die schwierige Aufgabe bewältigen, mich Ihnen kurz vorzustellen, vor allem natürlich als Schriftsteller. In den Zelt-Reden meiner inzwischen vielen Vorgängerinnen und Vorgänger wird dieses Problem mehrfach erwähnt, denn es ist ein alter Trick von Schriftstellerinnen und Schriftstellern, die Textmaschine in Gang zu bringen, indem man die Schwierigkeit, eben dies zu tun, einfach beschreibt.

Ich werde es anders machen und greife ~~einfach~~ auf, was mich in letzter Zeit so beschäftigt hat. Am Montag dieser Woche gab ich dem Hessischen Rundfunk ein etwa achtminütiges Telefoninterview. Der Beginn der sogenannten Flüchtlingskrise jährte sich gerade. Wie ich erfuhr, hatte man im Verlauf des Nachmittags bereits mehrere Passagen aus meinem Roman „Das dunkle Schiff“ vortragen lassen und sich darüber gewundert, wie ich diese Geschichte bereits vor acht Jahren erzählen konnte, lange vor jenen Ereignissen, die uns heute bewegen.

Der Roman handelt von einem jungen Mann namens Kerim, einem einfachen Koch aus der nordirakischen Region, übrigens der Heimat meines Vaters. Zunächst erzähle ich von seiner Jugend, die ihm nicht sehr viel Ausblick auf Abenteuer bietet, dann davon, wie er unter die Terroristen gerät, am Vorabend der amerikanischen Invasion des Irak flieht und auf illegalen Wegen nach Deutschland kommt, wo er wiederum von seiner Vergangenheit nicht loskommt. Heute, sagte ich im

Interview wäre dieser junge Mann ein „Gefährder“, wie es neuerdings im Jargon der Geheimdienste heißt. Damals allerdings schien er mir eher ein Verirrter zu sein, so sehr, dass er zu einer Gefahr für andere und letztlich auch sich selbst wird. Moralisch eindeutig zu verurteilen, aber literarisch interessant.

Genauso arbeite ich in allen meinen Büchern. Die Realität spielt eine bedeutende Rolle, aber nur als Materialspeicher für meine Fiktionen. Diesen speziellen Weg der Herangehensweise an Realität zu wählen, dazu hat der Autor ein gewisses Recht, denn schließlich wissen wir Reales nur scheinbar. In Wahrheit ist das meiste überliefert, übermittelt, manipuliert und vorsortiert.

Das haben übrigens in letzter Zeit auch einige lautstark in die Öffentlichkeit drängende Gestalten entdeckt – und daraus prompt die falschen Schlüsse gezogen. Anstatt Romane zu schreiben haben sie eine Partei gegründet, welche wahrscheinlich in nicht allzu langer Zeit in viele kleine zerfallen wird, haben den Medien jede Glaubwürdigkeit abgesprochen und stricken an ihrem eigenen Weltbild.

Eines fällt auf: die Einsicht, dass Reales etwas Vermitteltes, also nichts Reines, schlechthin Wahres darstellt, ist nicht wirklich neu. Wir wussten davon aus der Philosophiegeschichte, der Kulturgeschichte, der Mediengeschichte. Und doch kommt die Kritik nun mit einer so empörten Heftigkeit daher, als wäre eine Gruppe von Menschen, die wir nicht wahrgenommen hatten, plötzlich erwacht aus einem bösen Traum, würde sich endlich befreien vom Joch des Manipuliertwerdens.

Jenseits der Politik waren Kunst und Literatur immer schon ein Weg sich von jenem Joch zu befreien. Mir ist natürlich bewusst, dass Kunst und Literatur für jene Gestalten unbefriedigend bleiben müssen, weil sie ja etwas davon haben wollen, kritisch zu sein, und etwas damit vorhaben.

Es geht um die Macht, allerdings nicht auf dem Wege mühsam ausgehandelter Kompromisse, sondern durch eine aggressive, zum Grölen neigende Besserwisserei. Die Früchte dieser Entwicklung zu ernten, steht uns noch bevor. Nur eines ist sicher: um Realität geht es hier schon längst nicht mehr.

In der erzählenden Literatur ist das ganz ähnlich. Die Realität wird so lange verdichtet, bis sie kaum noch eine Bedeutung hat, das heißt die Dichtung überwuchert förmlich die Felsbrocken des Faktischen. Gut, einen wichtigen Unterschied zur Dichtung jener Gestalten, von denen die Rede war, gibt es da noch: Literatur schließt niemanden aus und wenn sie ihren Namen verdient, predigt sie weder latent noch offen Hass und Gewalt. Literatur und politische Propaganda sind und bleiben also zweierlei. Das kann man sich merken.

In jenem Interview wurde ich noch gefragt ob ich, frei heraus, für ein Verbot von Burka und Niqab in der Öffentlichkeit sei oder nicht. Ich bejahte. Warum? Teilhabe an den Ressourcen und Möglichkeiten, die eine moderne Gesellschaft bietet, ist wichtig und sollte niemandem verwehrt werden, nur weil er aus den falschen Verhältnissen stammt, nicht genug geerbt hat oder aus welchem Grund auch immer nicht dazugehören soll. Teilhabe aber wird nur möglich durch Teilnahme. Bringe ich Frauen dazu, durch Vermummung welcher Art auch immer (oder auch durch eine Kinderheirat mit früher Schwangerschaft) aus der Öffentlichkeit zu verschwinden, nehme ich ihnen mit der Teilnahme an der Gesellschaft auch ihre Teilhabe an ihr. Das ist in einem säkularen und aufgeklärten Staat wie unserem nicht zu billigen. Kann man sich auch merken.

Als ich vor vielen Jahren mit dem Schreiben begann, hätte ich mir nicht träumen lassen, jemals zu so aktuellen politischen Problemen

befragt zu werden. Ein Schriftsteller, das war in meiner jugendlichen Fantasie jemand, der im Mozarthemd am Fenster sitzt und etwas sieht, was du nicht siehst. Diese Zeiten sind längst vorbei. Dabei bin ich nicht wesentlich politischer geworden als ich damals war. Aber unsere Zeit, liebe Zeitgenossen, hat uns eine vergessene Erfahrung wieder beschert: etwas Unvorhersehbares, etwas Fremdes, etwas aus der Ferne kann uns hier direkt betreffen und, ja, kann uns auch Angst machen. Lösungen müssen gefunden, improvisiert muss werden, und all das, obwohl das ideologische Dach über unseren Köpfen längst löchrig ist.

Eine gute Zeit, trotz allem, besser als viele, die es in Deutschland gegeben hat. Eine Zeit der Tatsachen und ihrer Verdichtung, eine gute Zeit für die Politik und für die Literatur, leider aber auch für die Propaganda.

So denkt also der, der hier vor ihnen steht: etwas theoretisch, aber – so hat er sich, von Wohlgesinnten selbstredend, sagen lassen – doch immer auf den Punkt. Und da machen wir, liebe, geduldige Zuhörerinnen und Zuhörer, nun Schluss – und bei anderer Gelegenheit weiter.

Sherko Fatah, Bergen-Enkheim am 2. September 2016